

INTEGRATIVE THERAPIE

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE PSYCHOTHERAPIE UND METHODENINTEGRATION

Für Kinder engagiert - mit Jugendlichen auf dem Weg

Franz Resch: Frühe Kindheit und Persönlichkeitsentwicklung: Naturgesetz oder erlebte Geschichte?

Reinhard Sieder: Kinder nach der Trennung und Scheidung ihrer Eltern

Gerhard König: „Kindheit und Gewalt“ – Ist verwundetes Leben heilbar? Kinderschicksale – Traumasituationen- Therapeutische Heilfaktoren

Janifer Bukokhe, Sophie Witter: Wie Kinder Armut, Beteiligung und lokale Politik wahrnehmen. Ein Beispiel aus Uganda

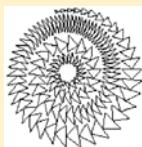
Klaus Hurrelmann: Kindheit, Jugend und Gesellschaft Identität in Zeiten des schnellen sozialen Umbruchs

Hilarion G. Petzold: „Mit Jugendlichen auf dem WEG ...“ Biopsychosoziale, entwicklungspsychologische und evolutionspsychologische Konzepte für die Jugendlichen-psychotherapie

Rolf Merten: Die heilpädagogisch-therapeutische Arbeit in der Inselhaus Kinder- und Jugendhilfe

Caroline Folsch, Yves Weisen: Die sozialpädagogische und therapeutische Arbeit auf dem „Liewenshaaf“

Haci Bayram: Par-Ce-Val - Drogenkonsum im Jugendalter
Buchbesprechung



Franz Resch¹

Frühe Kindheit und Persönlichkeitsentwicklung: Naturgesetz oder erlebte Geschichte?

Wir leben in einer Welt der Unüberschaubarkeit. Wir hegen Hoffnungen eines vereinten Europas, an dessen Rändern allerdings bewaffnete Konflikte toben. Die Weltwirtschaft wird täglich an Krisenherden reicher: Wirtschaftliche Erfolge sind durch eine globale Krise gefährdet, und technische Errungenschaften werfen Schatten sozialer Missstände. Die Öffentlichkeit ist aufgeregt: beklagt wird ein Werteverlust des postmodernen Informationszeitalters. Gewalt in der Schule, bewaffnete Kids, Respektlosigkeit, Drogenabusus, Haltlosigkeit und Vergnügungssucht werden unseren Kindern und Jugendlichen attestiert. *Christopher Lasch* (1995) beklagt einen zunehmenden Zynismus, Desillusionierung und Mangel an gegenseitigem Vertrauen, sowie eine innere Leere des modernen Subjekts. Er stellt fest, dass die Gesetze des Marktes – mit Egoismus, Konkurrenzdenken und Konsumhaltung – auch in das Mikrosystem der Familie eingebrochen sind.

Immer wieder kommen Familiendramen mit Tötungsdelikten, sexuellem Missbrauch und schweren Vernachlässigungen von Kindern und Jugendlichen ans Licht der Öffentlichkeit. Besondere Ereignisse, wie der Amoklauf eines Jugendlichen bei Winnenden (*Spiegel* Nr. 12/ 16.03.09), der eine Vielzahl von Trittbretttätern auf den Plan rief, zeigen, wie sehr die Grenzen der Gewalt tief in unser Alltagsleben verschoben wurden. Eine diffuse Angst hat sich breit gemacht. Die Dichte und Intensität der medialen Berichterstattung über weltweit verstreute Kriege, Terroranschläge, Kaperungen, Wirtschaftskämpfe und zivile Unglücke erzeugen eher ein Gefühl der globalen Bedrohung als der globalen Gemeinsamkeit (*Resch & Schulte-Markwort* 2009). Lläuft unsere Jugend vor dem Hintergrund von Computerspielsucht, virtuellen Weltfluchten und narzisstischer Selbstveräußerung im Internet und angesichts der realen globalen Beunruhigungen aus dem Ruder?

Pädagogen, Soziologen, Psychologen und andere Sozialwissenschaftler suchen nach Erklärungsmodellen, aber dort, wo die Ursachengefüge komplex sind, gestaltet sich diese Suche schwierig. Triviale Lösungen bieten sich nicht an!

Was können wir Mediziner zu dieser Diskussion beitragen? Wir sind der Naturwissenschaft verpflichtet. Aber als Seelenärzte haben wir doch eine Sonderstellung, denn im Rahmen der Naturwissenschaft, inmitten von Genen, neuronalen Netzwerken, Transmittern und Interleukinen stehen wir bald an einer Grenze, die uns den Blick in die Tiefe des menschlichen Wesens verwehrt. Wir

¹ Prof. Dr. *Franz Resch* ist Ordinarius und ärztlicher Leiter der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie im Psychosozialen Zentrum des Universitätsklinikums Heidelberg.

versuchen, eine integrative Sicht zu gewinnen, die ebenso berücksichtigt, dass der Mensch biologische Ressourcen und Grenzen in seiner neuronalen Ausstattung aufweist, wie er auch als soziales Wesen von Zuwendung und Fürsorge liebevoller Bezugspersonen abhängig ist. Jeder Mensch hat nicht nur seine Natur - er ist nicht nur Natur -, er hat auch Geschichte, erlebte, in Erfahrung und Weltbild auskristallisierte Geschichte, im Gedächtnis repräsentierte, in neuen Entscheidungs- und Anpassungsprozessen vergegenwärtigte Geschichte, das ist der Ausgangspunkt (Resch 1998).

Wie lautet das angesprochene Problem? Wir erkennen Verhaltensänderungen und Regelbrüche bei unseren Kindern und Jugendlichen. Wir fragen uns, ob diese Phänomene aus ihrer Natur oder ihrer Lebensgeschichte ableitbar sind.

Wir sehen immer nur die Spitze des Eisberges, wir hören die Horrormeldungen.

Wie krank sind unsere Kinder? Die Ergebnisse des Kindheits- und Jugendgesundheits surveys des Robert Koch Institutes (Kamtsiuris, Lange & Schaffrath Rosario 2007) zeigen auf, dass emotionale Störungen und Verhaltensprobleme (auffällig bzw. grenzwertig auffällig) in 11,5% der Mädchen und 17,8% der Jungen zu finden sind. Bei niedrigem sozioökonomischem Status und Migrationshintergrund zeigen sich diese Zahlen noch erhöht (Hölling, Erhart, Ravens-Sieberer & Schlack 2007).

Wie sehen denn Mütter im Allgemeinen ihre Kinder? Wie verhält sich denn das normale Kind von heute? In einer epidemiologischen Untersuchung an Einschulungskindern des Jahres 1996 mit einem Fragebogen zu Verhaltensauffälligkeiten - dem etablierten, in mehrere Sprachen übersetzten Instrument der Child Behavior Check List - konnten wir an 4363 Kindern des Rhein-Neckar-Kreises im Sinne einer repräsentativen Umfrage folgende Verhaltensmerkmale festmachen: 77 % aller Kinder wurden von ihren Müttern so eingeschätzt, dass sie viel streiten und widersprechen, 54 %, dass sie viel Beachtung verlangen.

Etwa ein Drittel der Kinder wurde als unkonzentriert, impulsiv und zu redetfreudig eingeschätzt. Kinder produzieren sich und haben Wutausbrüche. Es wird deutlich, dass diese Verhaltensmerkmale bei Jungen signifikant häufiger festgestellt werden als bei Mädchen (Haffner et al. 2002). Und heute?

Drei Dimensionen werden bei Verhaltensstörungen mit oppositionellem Verhalten bestätigt (Stringaris & Goodman 2009): ein kaltblütiger Typus wird von einem störrischen Typus und einem irritablen Typus unterschieden. Wer sehr kaltblütig ist, neigt dazu, andere zu verletzen und zeigt offene Aggression, wer irritabel ist, weist verschiedene Formen emotionaler Probleme auf. Besonders halstarrige und störrische Kinder zeigen nicht-aggressive Verhaltensprobleme und Regelübertretungen.

Das Gesamtbild typischer Eigenschaften und Verhaltensmuster heutiger Kinder aus Sicht der Eltern kann wie folgt festgemacht werden: In positiver Weise formuliert, erscheinen heute sechsjährige Kinder durchsetzungsfähig. Sie besitzen einen hohen

Grad an Selbstbehauptung. Sie sind in der Vertretung ihrer Interessen willensstark, fordernd, Streitbar, aktiv, beweglich und reizoffen. In negativer Formulierung erscheinen sie ichbezogen, sozial und emotional unsicher, egozentrisch. Sie besitzen eine geringe Frustrationstoleranz, haben Probleme mit Regeln, ihre Selbstkontrolle ist eingeschränkt, und sie haben eine schlechtere Impuls- und Aufmerksamkeitssteuerung.

Zusammenfassend lässt sich also eine veränderte Normalität der kindlichen Entwicklung in einem vorläufigen Resümee der Untersuchungen ziehen: Kinder erscheinen den Erwachsenen heute vermehrt als eigenwillig und eigensinnig, sie zeigen häufiger ein ausgeprägtes Konkurrenzverhalten, erweisen sich als aktiv, bis an die Grenze zu störenden und auffälligen Verhaltensmustern. Sie konfrontieren die soziale Interaktion mit einer hohen Anspruchshaltung sowie erhöhter emotionaler Bedürftigkeit und bringen dabei eine erkennbar geringere Anpassungsleistung auf.

Woher kommt das? Wie lässt sich das hohe Ausmaß expansiver Verhaltensstile und Verhaltensauffälligkeiten erklären? Können wir solche Stile überhaupt als Störung definieren, wenn sie so häufig auftreten?

Die Gesamtkurve der Verhaltensauffälligkeiten zeigt eine rechtsschiefe Verteilung.

Die häufigste Nennung sind fünf bis zehn Punkte. Gar keine Verhaltensprobleme zu haben, ist offenbar unüblich, und wir erkennen eine zunehmende Verdünnungsreihe in Richtung der Extremwerte. Kategoriale Einteilungen in gesund und krank können also nur künstlich gemacht werden. Wir finden fließende Übergänge, leichtere Verhaltensprobleme sind immer häufiger als schwerere.

Eine differenzierte dimensionale Betrachtung erscheint angezeigt. Wir dürfen unsere heutigen Kinder nicht pathologisieren, aber wir dürfen uns fragen, was ein veränderter Verhaltensstil bei unseren Kindern bedeutet.

Nehmen wir Kinder mit extremen Ausmaßen an Verhaltensproblemen. Wie lassen sich solche expansive Verhaltensauffälligkeiten verstehen und erklären? Sind sie Folge eines genetischen Problems, sind sie Folgen eines Problems der Hirnreifung? Sind sie ein emotionales Problem, ein Beziehungsproblem, ein familiäres Problem? Stellen solche Verhaltensweisen ein Problem der Auseinandersetzung mit Regeln, Normen und Grenzen dar? Spiegeln sie eine Veränderung der Erziehungshaltung in Familien wider oder kennzeichnen sie eine Veränderung in der Gesellschaft? Natur oder Geschichte? Ist die Frage vielleicht falsch gestellt?

Wenn ein junger Mensch unbeherrscht und ungezügelt ist, in süchtiger Weise seine Erlebnisse sammelt, immer heftiger und gröber bis hin zur Gewalttätigkeit seine triebhaften Interessen vertritt, dann sind wir geneigt zu sagen, dies sei seine Natur. Wenn ein junger Mensch nach dem Verlust eines geliebten anderen, nach dem Zusammenbruch seiner Lebensentwürfe, seiner Pläne in Enttäuschung und Apathie verfällt, neigen wir dazu, seine Lebensgeschichte als Erklärung heranzuziehen.

Schon Kinder können an ihrem Schicksal scheitern, Opfer von Katastrophen, Trennungen, Entführungen, Vergewaltigungen und Kulturtransfer sein. Solche Traumen setzen Spuren, die teilweise unauslöschlich werden. Unsere Geschichte kann uns bis in die Biologie hinein prägen. Wie findet Geschichte Eingang in unsere Natur? Offenbar gibt es Wechselwirkungen zwischen Biologie und Lebensgeschichte, und von einigen wenigen Einblicken in diese Verschränkungen soll nun die Rede sein.

Sind seelische Ausnahmezustände anlagebedingt oder durch Umweltbedingungen hervorgerufen? Forschungen zur Entwicklung des Kindes zeigen, dass der Mensch schon ganz früh seine Geschichte aktiv mitgestaltet. In welchem Wechselverhältnis stehen also biologische Faktoren zu Erziehungseinflüssen? Welche Rückwirkungen auf das Gehirn haben tiefgehende subjektive Erlebnisse? Dieses Problem hat als nature/nurture-Diskussion breit in die psychiatrisch-psychologische Wissenschaft, in die Wissenschaft von der Entwicklung des Menschen, und auch bereits in die Lehrbücher der psychologischen Disziplinen Eingang gefunden (*Petermann & Resch* 2008).

Ein Geheimnis der natürlichen Voraussetzungen des Menschen liegt darin, dass das Gehirn hochindividuell in Bau und Funktion die Geschichte eines Lebens widerspiegelt. Das Gehirn folgt in seinem grundsätzlichen Bauplan genetischen Informationen. Die Architektur ist genetisch vorprogrammiert, aber die Realisierung dieses Bauplans geschieht unter dem Einfluss des Baumeisters Leben, wobei bereits Einflüsse im Mutterleib über Ernährungsfaktoren, Giftstoffe, Infektionen und Hormone den Bauplan modifizieren können (*Resch* 1998). Die Nervenzellen bilden funktionelle Systeme, die Informationen aus der Außenwelt sowie der Innenwelt des Körpers (z.B. hormonelle Signale) registrieren, verarbeiten und speichern. Neurone verbinden sich zu Netzwerken, verschiedene Netzwerke bilden übergeordnete Systeme, die wiederum Kooperativität zeigen, um spezifische Funktionsleistungen zu ermöglichen. Eine der wichtigsten Erkenntnisse der letzten Jahre bezüglich der neuronalen Vernetzung ist, dass sämtliche Nervengewebe in ihren Verschaltungen sich reaktiv auf äußere und innere Signale verändern. Schon in den ersten Lebensjahren des Kindes zeigen persönliche Erlebnisse, Eindrücke, Gefühle, z.B. Sicherheit und Geborgenheit oder Angst und Verlassenheit, ihre Spuren im Substrat des Gehirns (*Resch* 2004).

Das Gehirn ist also nicht lediglich eine passive Kamera, die Umweltinformationen abbildet, sondern das Gehirn rekonstruiert seine Vernetzungsstruktur nach den Phänomenen, die erkannt und wiedererkannt werden. Das Gehirn ist also eher ein Interpretationssystem, das aus der Fülle von Außenreizen Informationen schafft und verarbeitet. Alles, was wir als Erfahrungsbestände speichern, muss in einer Art Engramm im Gehirn strukturell festgehalten werden. Langzeiterinnerungen sind in den neuronalen Verknüpfungen des Gehirns kodiert. Es besteht sogar die Vermutung,

dass als strukturelle Basis des Gedächtnisses eine Modifikation funktioneller Verbindungen zwischen den Nervenzellen anzusehen ist. Netzwerktheorien zu diesen Phänomenen gehen davon aus, dass psychische Funktionen auf der Basis von Neuronengruppen, die in spezieller Weise funktionelle Einheiten bilden, ablaufen.

Einige Schlagworte der gegenwärtigen Diskussion sollen dies verdeutlichen. Das eine Schlagwort heißt neuronale Plastizität, d.h. das Gehirn ist in der Lage, immer wieder neue funktionelle Eigenheiten zu kreieren. Je häufiger ein bestimmtes neuronales Aktivierungsmuster auftritt, desto dauerhafter wird die innere Repräsentation. Auf diese Weise lässt das Erleben eine Art Schema entstehen, durch das jede neue Information gefiltert wird. Je stärker die Aktivierung eines neuronalen Netzwerkes, desto stärker die gebrauchtsabhängige Internalisierung neuer, dem Überleben dienender Information.

Das zweite Schlagwort ist das der kritischen oder sensiblen Phase. Da die Gehirnentwicklung in sequentieller und hierarchischer Weise verläuft, müssen wir davon ausgehen, dass in verschiedenen Phasen des Kindesalters verschiedene Bereiche besonders intensiv in Vernetzung begriffen sind. So müssen bei der Geburt z.B. die Stammhirnbereiche, die für die Regulierung des Herz-Kreislauf-Systems und der Atmungsfunktion verantwortlich sind, bereits voll funktionstüchtig sein, damit der Säugling überhaupt überleben kann (*Perry, Pollard et al. 1998*). Im Gegensatz dazu dauert es Jahre, bis die Kortextbereiche, also die Bereiche der Großhirnrinde, die für die abstrakte Wahrnehmung zuständig sind, gebraucht werden, sie sind bei der Geburt noch in intensiver Entwicklung begriffen. Daraus leitet sich ab, dass in unterschiedlichen Zeiträumen unterschiedliche Bereiche des zentralen Nervensystems unterschiedlich sensibel auf günstige oder ungünstige Umwelteinflüsse sind. Anomalien oder Defizite der Reifungsentwicklung im Gehirn können also auf einen Mangel an sensorischen Erlebnissen während kritischer Phasen oder auf atypische oder anormale Aktivierungsmuster infolge extremer Erfahrungen zurückzuführen sein. Der Mangel an positiven Erfahrungen im Rahmen des emotionalen Dialogs während der Entwicklung ist möglicherweise einer der destruktivsten zugleich aber bisher noch am wenigsten verstandene Aspekt der Kindesmisshandlung (siehe auch *Dornes 2006*). Nach der sozialen Biofeedback-theorie lernt das Kind im Dialog mit seinen Bezugspersonen seine Emotionen zu erkennen, zu benennen und zu regulieren (*Fonagy, Gergely et al. 2006*). Eine emotionale Vernachlässigung im Säuglings- und Kindesalter kann irreversible Fehlbildungen in der Persönlichkeitsentwicklung, aber vielleicht auch in der entsprechenden Hirnentwicklung nach sich ziehen. Wir wissen, dass die Sprachentwicklung in frühen Jahren angestoßen werden muss, um noch ohne Defizit rechtzeitig in Gang zu kommen. Kinder in ungünstigen Umwelten, Kinder, die misshandelt werden, leiden häufig nicht nur unter einer Unzulänglichkeit, unter dem Fehlen spezifischer sensorischer Erfahrungen, nein, sie haben auch extreme emotionale Erfahrungen zu verkraften, die mit spezifischen Mustern der Überaktivierung einzelner neuronaler Netzwerke einhergehen.

Stresserlebnisse können im Tierversuch geradezu zerstörerische Einflüsse auf manche Hirnstrukturen ausüben. Auch beim Menschen gibt es Hinweise, dass Nervenzellfunktion und der Vernetzungsgrad bis hin zu Unterfunktion und Zelltod auch durch erlebnishafte Aktivierung beeinflusst werden können (*Resch & Schulte-Markwort* 2005, 2006). Wir nennen das biographische Enkodierung. Solche Veränderungen im Gehirn haben eine bestimmte Zeitstruktur.

Während die Reaktion einer Nervenzelle auf den Transmitter in Millisekunden erfolgt, sind Veränderungen der weiteren intrazellulären Botensysteme im Minuten- bis Stundenbereich gelegen. Veränderungen im Stoffwechsel der Nervenzelle dauern Tage bis Monate, und schließlich können anatomische Modifikationen in der Vernetzung auf Jahre hinaus Folgen zeigen (*Post* 1992). Auf diese Weise ist es eben vorstellbar, dass neuronale Verbindungen aufgrund von erlebnisbedingten Aktivierungen anatomische Festschreibungen erfahren, wobei diese durch neue Erfahrungen nur teilweise wieder umgeschrieben werden können. Soweit zum Eingang des Geschichtlichen in die Natur.

Wie ist es mit dem Einfluss von Natur auf die Geschichte? Ist es nicht so, dass die Weise, in der wir Menschen unsere Geschichte gestalten, auch durch unsere Natur mitbestimmt erscheint? Diesen Fragen möchte ich mich nun widmen.

Die Selbstwerdung des Kindes geschieht nur in der Auseinandersetzung mit anderen. Das Werden des Einzelnen in seiner Individualität kann als die Auskristallisation vieler Interaktionen mit frühen Bezugspersonen im primären Umfeld und mit allen Menschen im sekundären Umfeld gelten, denen das werdende Individuum tagtäglich und mit emotionaler Bezogenheit begegnet (*Resch* 1998). Die Selbstwerdung des Kindes ist also ein Weg von außen nach innen, von der Interaktion zum inneren Bild derselben. Der erste überlebenswichtige Austausch mit geliebten Personen findet in der Familie statt. Der Mensch bedarf von Natur aus eines sozialen Rahmens für seine Entwicklung. Er ist in ein Gefüge zwischenmenschlicher Beziehungen eingebettet, wobei diese eine wesentliche Voraussetzung für das körperliche Gedeihen, das Selbstverständnis und das innere Weltbild darstellen. Solche frühen Beziehungen sind zu wichtig für das Überleben, als dass sie nur einer kulturellen Übereinkunft überlassen bleiben könnten. Frühe Beziehungen haben einen natürlichen Kern. *Papousek* (1994, 2004) beschreibt die sogenannte intuitive elterliche Fürsorge, die es von Natur aus Eltern ermöglicht, kindliche Signale aus Tonus und Haltung zu lesen und sich auf diese Weise kindgerecht verhalten zu können. Eltern können das kommunikative Verhalten ihres Kindes intuitiv einüben. Andererseits hat das Kind von Natur aus eine Nachahmungstendenz, so dass das Verhalten, auch der Spracherwerb durch Nachahmung elterlicher Vorgaben gebahnt wird. Nicht zu trennen sind von diesen primär instruktiven - das Erlernen und Einüben fördernden Funktionen der elterlichen Nachahmung - auch die affektiven Funktionen.

Kinder bringen in das Wechselspiel mit den Eltern ihr Temperament ein. Temperament wird dabei definiert als konstitutionelle individuelle Differenz der Aktivität, Reaktivität und Selbstregulation in den Domänen Emotionalität, Motorik und Aufmerksamkeit. Die Frage, ob eine solche affektive Reagibilität, also der Kern des Gefühlslebens angeboren ist, hat die moderne Säuglingsforschung mehrfach beschäftigt. Es zeigt sich, dass es schon beim Baby ein sogenanntes Risikotemperament gibt, das mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit für Verhaltensprobleme in späteren Lebensaltern verbunden ist. Ein solches Risikotemperament ist durch Übernervosität, schlechte Beruhigbarkeit und mangelnde Selbstberuhigungstendenz gekennzeichnet. Die Vorhersagekraft solcher Befunde erweist sich aber nur gering, und die Ergebnisse der Untersuchungen bleiben widersprüchlich (Rothbart, Posner et al. 1995).

Die moderne Säuglingsforschung hat uns gezeigt, dass frühe Interaktionen mit den Bezugspersonen die gefühlsmäßige Reagibilität beeinflussen können. Man spricht von Affekt Abstimmung. Mütter und andere relevante Betreuungspersonen („caregiver“) können die Gefühlsäußerungen ihrer Kinder variieren, abdämpfen oder stimulieren und schließlich durch diese Akzentuierungen gestalten. Ein solches Gefühlswechselspiel kann durch unsensible Bezugspersonen, die Handlungswünsche von Kindern immer wieder unterbrechen oder die in ihrem eigenen Verhalten für das Kind unberechenbar bleiben, gestört werden. Die emotionale Regulation des Kindes ist das Ergebnis vielfacher Wechselwirkungen einer angeborenen Gefühlslage mit wichtigen Bezugspersonen (Dornes 1993, 2006). Auch die Väter rücken zunehmend ins Blickfeld. Auch sie sind „säuglingskompetent“ mit intuitiven Fähigkeiten ausgestattet. Die frühere Idee, dass Kinder nur eine wichtige Bezugsperson haben sollten, ist nicht richtig. Gerade, wenn Kinder von depressiven Müttern - oder Müttern mit anderen Einschränkungen ihrer intuitiven Kompetenzen - entwicklungsgefährdet sind, können andere „Caregiver“ kompensatorisch positiv wirken.

In diesem Zusammenhang muss auch noch auf den Begriff der Bindung eingegangen werden, da diese eine besondere Art einer gefühlhaft getragenen sozialen Beziehung zwischen dem Kind und einer bevorzugten Person darstellt, die als stärker, wissend, schützend und sicherheitsgebend angesehen wird. Bindung ist also nicht nur eine Eigenschaft des Kindes oder der Mutter, sondern eine zwischenmenschliche Qualität, die von beiden Interaktionspartnern getragen wird. Wir können davon ausgehen, dass ganz persönliche Verhaltensbereitschaften bei Kindern, ja letztlich das persönliche Identitätserleben des Individuums sich wesentlich aus solchen frühen interaktionellen Qualitäten entwickelt (Resch et al. 1999). Und dabei ist es nicht verwunderlich, dass Störungen auf Seiten der Eltern wie Unglücklichsein, Verzweiflung, Desinteresse, Überforderung oder Gleichgültigkeit von Bezugspersonen das Kind nachhaltig beeinflussen können. Eine gesunde Bezugsperson kann die Reaktionen auf Stress auch in Alarmsituationen für Kinder erträglich machen. Wenn Erwachsene jedoch selbst unter ihrer Umwelt leiden und dies in ihrem Erleben zum Ausdruck bringen,

verstärken sie noch die Alarmreaktion des Kindes. Wenn eine Bezugsperson selbst unter dem Verlust eines wichtigen Familienmitglieds leidet und dies durch anhaltende Verzweiflung zum Ausdruck bringt, oder wenn Bezugspersonen in sozialer Not, Krieg oder Entwurzelung von Ängsten und Unsicherheiten getragen sind, dann besteht die Gefahr, dass sie mit ihren Kindern eine spiegelnde Übererregungs-Angstreaktion aufbauen, die noch wie ein Verstärker die Umweltproblematik in die Seele des Kindes einbringt. Hilfestellungen sollen daher immer auch die Eltern von Kindern mit einbeziehen, um sie zum emotionalen Dialog mit ihren Kindern - trotz hohem Belastungsdruck - zu befähigen. Eltern, die katastrophale Belastungen soweit psychisch verkräften, dass sie für die Kommunikation mit ihren Kindern frei bleiben, leisten damit eine „Shieldingfunktion“ und helfen, widrige Umwelteinflüsse im Bindungskontext zu verkräften.

Wenn aber gar die Bezugsperson selbst Verursacher von Traumata für das Kind ist, also durch körperliche Misshandlung oder sexuellen Missbrauch dem Kind die sichere Basis der Vertrauensbeziehung entzieht, dann hat der seelische Leidenszustand des Kindes seinen Höhepunkt erreicht, und es kann zur Ausbildung von Störungen kommen, wenn nicht andere „Caregiver“ durch Liebe und Unterstützung eine Resilienzbildung fördern (vgl. z.B. *Petzold, Goffin et al. 1993; Petzold & Müller 2004*).

Kehren wir zur normalen Entwicklung zurück und fragen uns, wie denn die Selbstentwicklung des Kindes in einer so komplexen Umwelt überhaupt gelingen kann.

Im Folgenden möchte ich ein Entwicklungsmodell psychischer Problemstellungen kurz erläutern (*du Bois & Resch 2005; Resch & Möhler 2001*). In Stadium 1 bilden genetische Bereitschaften sowie biologische und psychosoziale Entwicklungseinflüsse ein Bedingungsgefüge, das über Entwicklungsspiralen von multiplen Aktualisierungen und strukturellen Internalisierungen schließlich zur aktuellen Disposition führt. Die biographischen Einflüsse wirken dabei nicht unabhängig voneinander, ihre Wechselwirkungen und transaktionalen Einflüsse auf die Genese der Disposition sind vielfältig und individuell. Bedeutsam erscheint dabei auch, dass ein Mangel an Passung zwischen dem Kind und seiner Umwelt besondere Auswirkungen besitzt. So können geringe Temperamentsunterschiede bei unterschiedlichen Lebensbedingungen schließlich zu deutlichen Unterschieden der Handlungsbereitschaft führen, so dass gerade die psychosozialen Resonanzphänomene in der Selbstentwicklung des Menschen eine fundamentale Rolle zu spielen scheinen.

Im aktuellen Kontext steht schließlich die dispositionale Struktur im Spannungsfeld zwischen Entwicklungsaufgaben und Lebensereignissen. Wenn die persönliche Handlungsbereitschaft durch Anpassungsaufgaben überfordert wird, entsteht ein unspezifisches Stadium 2, das wir auch als Krise bezeichnen können. In diesem Stadium stehen Risikoverhaltensweisen, selbstreparative Mechanismen und experimentelle

Suchstrategien im Vordergrund. Solche Risikoverhaltensweisen wie Rückzug oder Kommunikationsabbruch beim Kleinkind dienen einer versuchten Bewältigung oder Reizabschirmung, sie sind aber für die weiteren Entwicklungschancen eher ungünstig zu beurteilen. Die Auswirkungen von Risikoverhaltensweisen hängen sowohl von protektiven Faktoren im Kind und in den Umgebungsbedingungen ab, sie werden durch negative Reaktionen von Seiten der Umwelt noch negativ verstärkt, oder durch positive Einflüsse anderer Bezugspersonen und Helfersysteme abgemildert. Wir finden sowohl kreative Anpassungs- und Überwindungsleistungen wie Verhaltensstile, die eine momentane Überforderung vor dem biographischen Hintergrund widerspiegeln. In der Überwindung solcher Krisen können Kinder gestärkt werden und Resilienzen ausbilden. Nur unter ungünstigen Bedingungen geht die Spirale weiter.

Erst wenn die Krise nicht überwunden wird und nicht zu einer neuen Stabilisierung auf höherer Integrationsebene führen kann, kommt es zu einem spezifischen psychopathologischen Stadium 3. Erst dann werden Vulnerabilitäten und Anpassungsturbulenzen zu psychischen Krankheiten und Störungen im engeren Sinne Anlass geben. Erst dann, wenn alle Kompensationsmechanismen der Person und der Umwelt versagt haben, finden wir klar umschriebene, definierbare psychische Störungsbilder. Bestimmte Verhaltensweisen bei Kindern kennzeichnen also Störungen im aktuellen Anpassungsprozess, und sie dürfen nicht als Krankheitszeichen verkannt werden. Wir dürfen nicht Regelübertretungen zu Krankheiten machen, nicht Risiken mit Symptomen verwechseln und adäquate Reaktionen von Kindern auf soziale und emotionale Missstände pathologisieren. Rechtzeitig muss die Hilfe einsetzen. Eine sozio-emotionale Prophylaxe ist notwendig und sinnvoll.

Wenn Kinder aus einer schwer belasteten Frühzeit eine biographische Bürde in höhere Lebensalter mit sich nehmen, kann dies - wenn keine Hilfen und keine kompensatorischen Ressourcen bereitgestellt werden und zur Wirkung kommen - zu einer besonderen Verletzlichkeit („Vulnerabilität“) führen. Ein solches Vulnerabilitätsmodell zur Erklärung der Genese von psychischen Störungen höherer Lebensalter ist als dynamische Vorstellung einem genetischen Determinationsmodell durch Anlagefaktoren klar gegenüberzustellen (Resch et al. 1999). Vulnerabilität selbst ist prozessual zu verstehen, ist wandelbar, während ein Anlagefaktor unveränderlich ist. Vulnerabilität erweist sich als entwicklungsfähig und nur potentiell störungsrelevant, wobei diese besondere Verwundbarkeit prinzipiell eine kompensatorische Höher- oder Weiterentwicklung ermöglicht. Demgegenüber erweist sich der Anlagefaktor als unwandelbarer degenerativer Defekt, der an bestimmten Entwicklungszeitpunkten das Risiko der psychischen Dekompensation erhöht. Ein dispositionelles Risiko in Form von Vulnerabilität erlaubt aber prinzipiell die Transzendierung der aktuellen Mangelsituation.

Der Anlagedefekt erhöht also das Risiko für eine Mangelentwicklung. Die neuronale Plastizität zeigt uns jedoch, dass eine isolierte Betrachtung der Anlagefaktoren bei der Erklärung von Verhaltensproblemen viel zu kurzfristig ist, weil sie kompensatorische Entwicklungschancen außer Acht lässt.

Sind solche Erkenntnisse nicht eine Herausforderung für die Gesellschaft, für die Politik, aber auch für uns selbst als Mütter und Väter? Werfen wir noch einmal einen Blick auf verschiedene Ebenen der kindlichen Umwelt, die wir nach *Bronfenbrenner* (1979) folgendermaßen beschreiben können: Es gibt ein Makrosystem, welches die Werte und Überzeugungen des jeweiligen Kulturkreises beinhaltet, das Exosystem bildet die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für bestimmte Familien und ihre Kinder, ein sogenanntes Mesosystem reflektiert Bereiche, in denen Familien in die Gesellschaft eingebunden werden, z.B. Schulen, Kirchengemeinden, Arbeitsplatz etc. Dieses Mesosystem ist jener Teil des Exosystems, der die wichtigen Interaktionen zwischen gesellschaftlichen Bedingungen (wie z.B. Arbeitslosigkeit) und Familienklima umfasst.

Das Mikrosystem schließlich stellt die situative Umgebung des Kindes dar und wird typischerweise von den Familien gestaltet. Bezugspersonen und Geschwister repräsentieren diese proximale Struktur. Forschung und Politik müssen sich zunehmend mit häuslicher Gewalt, Kindesmisshandlung, seelischen Störungen von Eltern befassen, also dem Mikrosystem - sie dürfen aber auch Einflussfaktoren wie mangelnde Nachbarschaftshilfe, finanzielle Not und soziale Unsicherheit nicht außer Acht lassen, die Bedingungen des Exosystems haben Einfluss auf das Mikrosystem.

Die Wissenschaft kann uns aber nicht unsere persönliche Verantwortung nehmen. Werte und emotionales Klima müssen wir hervorbringen, setzen, gestalten und erhalten. Das fordert Entscheidungen, für die wir einzustehen haben. Das birgt auch das Risiko von Fehlern in sich, die selbst bei bestem Wissen gemacht werden. Aber Wärme und Klarheit in das frühe Leben eines Menschen zu bringen, erfordert diesen Einsatz. Kinder benötigen Bezugspersonen als Zuflucht und Schutz, Menschen als Erzieher und Gestalter ihrer Erfahrungsräume. Kinder brauchen Zuwendung, d.h. Zeit und Offenheit. Kinder brauchen Eltern, die nicht müde, nicht erschöpft, nicht frustriert und hoffnungslos sind. Wer den Einschaltquoten der Medien den Zeitgeist abgewinnt, wer nur kulturellen Niedergang vorhersieht und in seinem Entsetzen tatenlos verharrt, hat den Kontakt zu unseren Kindern schon verloren. Wir selbst, wir Erwachsenen sind Teil der Biographie unserer Kinder.

Kinder brauchen emotionale Kultivierung, sie können solche kommunikativen Fertigkeiten aber nicht entwickeln, wenn sie traumatisiert und vernachlässigt werden. In diesem Zusammenhang darf aber die aktive Rolle des Kindes in seiner Entwicklung nicht übersehen werden. Daher sind Mahnungen von Forschern, die Kinder nur als passive Opfer der Gesellschaft begreifen, destruktiv und gefährlich, weil sie hoffnungslos machen können. Ein Beispiel dafür sei erwähnt: *Perry* (1998)

weist darauf hin, dass das Verständnis der kritischen Bedeutung, die dem frühen Erleben für die Funktionsfähigkeit des reifen Erwachsenen und deshalb für die ganze Gesellschaft zukommt, mit wichtigen soziokulturellen und politischen Konsequenzen verbunden ist. Er sagt: „Wenn die Gesellschaft weiterhin dem destruktiven Mythos von der ‚Widerstandsfähigkeit des Kindes‘ nachhängt, wird sie Millionen von Kindern und letztlich sich selbst daran hindern, ihr eigentliches Potential zu realisieren. Wenn Kinder weiterhin Vernachlässigung und Misshandlung ausgesetzt bleiben, wird ein soziokultureller Verfall angesichts unserer schwindenden globalen und nationalen Ressourcen unausweichlich sein.“ Ein solcher pathologiezentrierter Diskurs blendet die vielfältigen Möglichkeiten zu kompensatorischen Leistungen bei Kindern aus, die uns durch Langzeitforschung und Resilienzforschung (Curtis & Cicchetti 2003) erkennbar gemacht werden. Eine salutogenetische Perspektive (Smith 2002) ist in diesem Zusammenhang viel fruchtbarer: In einer Welt, die seelische Verletzungen, Leid und Stress für Kinder nicht in allen Fällen verhindern kann, sollte sich das Helfersystem darauf konzentrieren, jene Auswege und Bewältigungsmöglichkeiten herauszuarbeiten, die Kindern eine Verarbeitungsmöglichkeit und Sinnfindung auch unter schwierigen Bedingungen erlaubt.

Unser eigenes Weltbild, unser eigener Zukunftsentwurf steht auf dem Prüfstand.

Es gibt keine Zweifel und große gesellschaftliche Übereinstimmung darin, dass die Frühförderung auf dem kognitiven Sektor eine weitreichende Bedeutung besitzt und zur Prophylaxe von Intelligenzdefiziten unverzichtbar ist. Aber im Bereich der Emotionen, des Temperaments und der Willensentwicklung ist dies noch ganz anders. Ein gesellschaftlicher Konsens zur frühen Förderung dieser Bereiche steht noch aus! Wir brauchen eine verstärkte emotionale Kultivierung, eine Erziehung unserer Kinder im Bereich der Emotionen, d.h. die Entwicklung eines differenzierten Verständnisses für eigene und andere Befindlichkeit! Emotionen sollen bei sich und anderen erkannt, benannt und reguliert werden können.

In zwei unsäglichen Weltkriegen, inmitten aktueller kriegerischer Konflikte und waffenstarrer Selbstbehauptung unterschiedlichster Völker und Kulturen haben wir schmerzlich gelernt, dass die Bildung und Verwissenschaftlichung des Alltagsverstandes die emotionalen Abgründe des Menschen nicht zu überbrücken vermag. Im Gegenteil, es scheint die Fähigkeit zu differenzierter Zwischenmenschlichkeit in Vereinsamung, Abstraktionstendenz und maschineller Informationsvermittlung abzunehmen. Von Bildern und Szenen angeregt bis überflutet, durch Massenmedien und Computer weltweit verbunden, bleibt der Mensch in seiner unmittelbaren Lebenssphäre kalt. Aufgeregt, aber desinteressiert am verfügbaren „Du“, einsam in einer globalisierten Welt der Sensationen, und ohne Gelegenheit zu dem überlebensnotwendigen „Wir“ im emotionalen Dialog bleibt der Mensch doch nur ein Wissen speicherndes, handelndes Rudiment.

Die abstrakte Intelligenz mag zunehmen, aber die Fähigkeit zur Sprache nimmt ab. Wir müssen gegen den Verlust an emotionaler Differenzierung etwas tun: politisch, professionell und in unserem persönlichen Alltag.

Was wir an unseren Kindern versäumen, kehrt gefährlich und lauthals oder in stillem Leiden als Kriminalität oder Krankheit unweigerlich zurück. Wir können nicht wegsehen, wir haben die Wahl.

Zusammenfassung: Frühe Kindheit und Persönlichkeitsentwicklung: Naturgesetz oder erlebte Geschichte?

Die neurobiologischen Voraussetzungen und Entwicklungsbedingungen der kindlichen Persönlichkeit werden in den Begriffen der „neuronalen Plastizität“ und der „biographischen Enkodierung“ herausgearbeitet und den frühen Entwicklungsbedingungen mit wichtigen Bezugspersonen („Caregivers“) gegenübergestellt. Frühe intuitive Kompetenzen der Bezugspersonen begünstigen die emotionale Regulation des Kindes im Beziehungskontext und gestalten den Beziehungsrahmen für „Bindungen“ mit unterschiedlichen Personen. Auswirkungen von ungünstigen Entwicklungsbedingungen und Traumatisierungen resultieren – bei Abwesenheit kompensatorischer und protektiver Faktoren – in psychischen Problemen. Auf die besonderen Überwindungsleistungen von Kindern wird hingewiesen, eine ressourcenorientierte Sichtweise soll Helfersysteme ermächtigen, Kindern in Not angemessene und zukunftsorientierte Hilfestellungen zu geben.

Schlüsselworte: Entwicklungspsychopathologie, Resilienz, Temperament, neuronale Plastizität

Summary: Early Childhood and Personality Development: Nature or Nurture?

The neurobiological basis for the development of the child's personality is being discussed in terms of neuronal plasticity and biographical encoding systems and contrasted with early developmental influences by important caregivers. Early intuitive competencies of caregivers promote the emotional regulation capacities of the child in the context of parenthood and build up the framework for attachment processes with different attachment figures during childhood. Early child abuse and trauma result in psychopathology, if compensating factors, protective mechanisms and social buffers lack or fail. On resilience of children the focus is directed. Resource orientation of helping systems should warrant adequate support for children at risk with a future orientation.

Keywords: Developmental Psychopathology, resilience, temperament, neuronal plasticity

Literatur

- Bronfenbrenner, U. (1979): *The Ecology of Human Development*. Cambridge, MA: Univ. Press.
- Curtis, W.J. & Cicchetti, D. (2003): Moving research on resilience into the 21st century: theoretical and methodological considerations in examining the biological contributors to resilience. *Dev. Psychopathol.*, 15(3), 773-810.
- Dornes, M. (1993): *Der kompetente Säugling*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Dornes, M. (2006): *Die Seele des Kindes*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- du Bois, R. & Resch, F. (2005): *Klinische Psychotherapie des Jugendalters*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Fonagy, P., Gergely, G., Jurist, E.L. & Target, M. (2006): *Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Haffner, J., Esther, C., Münch, H., Parzer, P., Raue, B., Steen, R., Klett, M. & Resch, F. (2002): Verhaltensauffälligkeiten im Einschulungsalter aus elterlicher Perspektive - Ergebnisse zu Prävalenz und Risikofaktoren in einer epidemiologischen Studie. *Prax. Kinderpsychol. Kinderpsychiatr.*, 51, 675 - 696.
- Hölling, H., Erhart, M., Ravens-Sieberer, U. & Schlack, R. (2007). Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen. Erste Ergebnisse aus dem Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS). *Bundesgesundheitsbl. Gesundheitsforsch. Gesundheitsschutz*, 50, 784-793.
- Kamtsiuris, P., Lange, M. & Schaffrath Rosario, A. (2007): Der Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS): Stichprobendesign, Response und Nonresponse-Analyse. *Bundesgesundheitsbl. Gesundheitsforsch. Gesundheitsschutz*, 50(5-6), 547-556.
- Lasch, C. (1995): *Das Zeitalter des Narzißmus*. Hamburg: Hoffmann & Campe.
- Papoušek, M. (1994): *Vom ersten Schrei zum ersten Wort. Anfänger der Sprachentwicklung in der vorsprachlichen Kommunikation*. Bern: Huber.
- Papoušek, M., Schieche, M. & Wurmser, H. (2004): *Regulationsstörungen der frühen Kindheit: Frühe Risiken und Hilfen im Entwicklungskontext der Eltern-Kind-Beziehungen*. Bern: Huber.
- Perry, B.D., Pollard, R.A., Blakley, T.L., Baker, W.L. & Vigilante, D. (1998): Kindheitstrauma, Neurobiologie der Anpassung und "gebrauchsabhängige" Entwicklung des Gehirns: Wie "Zustände" zu "Eigenschaften" werden. *Analytische Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie*, 99, 277-307.
- Petermann, F. & Resch, F. (2008): *Entwicklungspsychopathologie*. In: F. Petermann (Hg.), *Lehrbuch der Klinischen Kinderpsychologie* (6 Aufl., S. 49-64). Göttingen: Hogrefe.
- Petzold, H.G., Goffin, J.J.M. & Oudhof, J. (1993): *Protektive Faktoren und Prozesse - die „positive“ Perspektive in der longitudinalen, „klinischen Entwicklungspsychologie“ und ihre Umsetzung in die Praxis der Integrativen Therapie*. In: H.G. Petzold (Hg.), *Frühe Schäden, späte Folgen* (Bd. 1). Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. & Müller, L. (2004): *Integrative Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie – Protektive Faktoren und Resilienzen in der diagnostischen und therapeutischen Praxis*. *Psychotherapie Forum*, 4, 185-196.
- Post, R.M. (1992): Transduction of psychosocial stress into the neurobiology of recurrent affective disorder. *Am. J. Psychiatry*, 149(8), 999-1010.
- Resch, F. (1998): *Selbstentfremdung bei Jugendlichen als Problem von Natur und Geschichte*. *Heidelberger Jahrbücher*, XLII, 77-86.
- Resch, F. (2004): *Entwicklungspsychopathologie der frühen Kindheit im interdisziplinären Spannungsfeld*. In M. Papoušek, M. Schieche & H. Wurmser (Hg.), *Regulationsstörungen der frühen Kindheit* (S. 31 - 47). Bern: Huber.
- Resch, F. & Möhler, E. (2001): *Wie entwickelt sich die kindliche Persönlichkeit? Beiträge zur Diskussion um Vererbung und Umwelt*. In M. Wink (Hg.), *Vererbung und Milieu* (S. 95 - 151). Berlin: Springer.
- Resch, F., Parzer, P., Brunner, R., Haffner, J., Koch, E., Oelkers, R., Schuch, B. & Strehlow, U. (1999, 2. Auflage): *Entwicklungspsychopathologie des Kindes- und Jugendalters. Ein Lehrbuch*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.

- Resch, F. & Schulte-Markwort, M. (Hg.) (2005): Kursbuch für integrative Kinder- und Jugendpsychotherapie. Schwerpunkt: Dissoziation und Trauma. Weinheim: Beltz.
- Resch, F. & Schulte-Markwort, M. (Hg.) (2006): Kursbuch für integrative Kinder- und Jugendpsychotherapie. Schwerpunkt: Psyche und Soma. Weinheim: Beltz.
- Resch, F. & Schulte-Markwort, M. (Hg.) (2009): Kindheit im digitalen Zeitalter. Weinheim: Beltz.
- Rothbart, M.K., Posner, M. I. & Hershey, K. L. (1995): Temperament, attention and developmental psychopathology. In: D. Cicchetti & D.J. Cohen (Hg.), *Developmental Psychopathology*. New York: Wiley.
- Smith, D.F. (2002): Functional salutogenetic mechanisms of the brain. *Perspect. Biol. Med.*, 45, 319-328.
- Stringaris, A. & Goodman, R. (2009): Three dimensions of oppositionality in youth. *J. Child Psychol. Psychiatry*, 50(3), 216-223.

Korrespondenzadresse:

Prof. Dr. Franz Resch
Ärztlicher Direktor
Universitätsklinikum Heidelberg
Zentrum für Psychosoziale Medizin
Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie
Villa Blumenstraße
69115 Heidelberg
Deutschland

Telefon: +49 (0) 6221-56-6918

E-Mail-Adresse:

franz.resch@med.uni-heidelberg.de